

Kultur

Das unterschätzte Wunderkind

Felix Mendelssohn war schon als Kind ein reifer Komponist. Vor 200 Jahren schrieb er seine grandiosen Frühwerke - im Alter von 16. Wer sie hört, kommt aus dem Staunen nicht heraus.

VON WOLFRAM GOERTZ

DÜSSELDORF Ratespiele und Blindverkostungen im Bereich der Musik gibt es genug: Wer hat das geschrieben? Wer spielt da? Welche Orgel erklingt hier? Eine aparte neue Frage könnte diese sein: Wie alt war der Komponist, als er dieses Werk vollendete?

Bei Felix Mendelssohns Oktett Es-Dur würden sich die meisten Menschen grob verschätzen. Dieses Opus 20 ist überdies die vielleicht vollkommene Widerlegung aller Vorurteile über Wunderkinder. Man hört keinen braven, frühreifen Epigonen, sondern einen 16-Jährigen, der die Kammermusik von innen heraus neu erfindet. Und gleich danach machte er sich an ein Meisterwerk, das kaum einem Komponisten seines Alters so genial gelungen wäre, selbst Bach und Mozart nicht, die ihre unerreichbare, himmlische Kunst erst später entwickelten.

Felix Mendelssohn – bis heute immer noch unterschätzt – wächst in einem Milieu auf, in dem Genie zwar gefördert, aber diszipliniert werden soll: Hauskonzerte, private Akademien, ein streng rationaler Vater, eine hochgebildete Mutter, dazu der Schatten Johann Sebastian Bachs,

den der junge Felix im Familienkreis früh studiert. Schon als Teenager hat er mehrere Sinfonien, Konzerte und Kammermusikwerke geschrieben; doch das Oktett aus dem Herbst 1825 ist mehr als ein weiterer Geniestreich – es ist die selbstbewusste Visitenkarte eines Komponisten, der sich seines Formats bereits sicher ist. Conrad Wilson hat das Werk später ein „Wunder der Musikgeschichte“ genannt.

Das Besondere: Mendelssohn schreibt nicht einfach ein erweitertes Streichquartett, sondern erfindet eine neue Gattung – das Doppelquartett mit sinfonischem Anspruch, vier Violinen, zwei Bratschen, zwei Celli. Statt additiver Fülle denkt er in durchhörbaren, verzahnten Stimmgeflechten; die Jugendlichkeit liegt nicht in naiver Vereinfachung, sondern in der Unerschrockenheit, mit der er Risiken eingeht. Der jugendliche Feuerkopf tritt vor allem im ersten und letzten Satz hervor, doch zeigt sich ein sehr erwachsener Sinn für Proportion und Dramaturgie.

Die Uraufführung findet in privatem Berliner Rahmen statt, Zeitgenossen berichten von der Mischung aus Staunen und Ungläubigkeit, dass ein 16-Jähriger so schreiben könne. In der Disposition des Werks zeigt

sich Mendelssohn als souveräner Architekt: Ein ausgreifendes Allegro, dessen Exposition fast die Hälfte des Satzes beansprucht, demonstriert seinen souveränen Umgang mit der Sonatenform. Das Andante wirkt wie ein weit ausschwingender, atmender Gesang mit Eintrübungen ins Dunkle, gewissermaßen der lyrische Herzschlag des Werkes.

Der Scherzo-Satz ist klingende Feengeister-Ästhetik: federnd, entmaterialisiert, in flirrenden Pizzicati fast körperlos. Im Finale schließlich bündelt Mendelssohn das Material in einer vorwärtsjagenden Fuge, die nebenbei kontrapunktisches Können demonstriert und mit einem Augenzwinkern auf Händels „Halleluja“ aus dem „Messias“ anspielt. Der Gedanke zyklischer Verklammerung, der Motive des Scherzos im Finale wieder auftauchen lässt, wirkt wie ein Vorgriff auf Techniken, die man sonst eher bei späteren Romantikern verortet.

Soeben ist eine umwerfende Neuaufnahme des Oktetts erschienen. Zwei der besten Streichquartette unserer Zeit, das Belcea Quartet und das Quatuor Ébène, haben ihre Kompetenzen gebündelt – für eine ebenso virtuose wie risikobereite Interpretation. Wie ein Cocktail wirkt



Der Komponist Felix Mendelssohn im Alter von zwölf Jahren (Ölskizze von Carl Joseph Begas).

FOTO: WIKI

INFO

Grandiose Aufnahme des Oktetts Es-Dur

Produktion Felix Mendelssohn, Oktett Es-Dur op. 20, George Enescu, Oktett C-Dur op. 7; Belcea Quartet und Quatuor Ébène (Warner Classics).

Urteil Goethe schätzte den jungen Felix Mendelssohn außerordentlich, nachdem dieser ihn 1821 als Zwölfjähriger in Weimar besucht hatte. Bekannt ist Goethes Ausspruch, in dem er Mendelssohns musikalisches Genie mit dem des jungen Mozart verglich, indem er sagte, dass er (Goethe) seinen Augen nicht trauen könne, was das Talent des Kindes betrifft.

die Mischung der Klangfarben: Die Belceas spendieren ihre angeschärfte Brillanz, wogegen die Ébène-Musiker eher dunkler, geschmeidiger artikulieren. Dass die Künstler diese Eigenheiten nicht einebnen, schafft eine neue Dimension produktiven Künstlertums.

Goethe war beeindruckt vom Wunderkind Mendelssohn, noch verblüffter wäre er später von der Ouvertüre zum „Sommernachts Traum“ gewesen, die der junge Komponist Ende Januar 1826, also vor genau 200 Jahren, vollendete. In jenem Scherzo des Oktetts hat er sich den Klang gleichsam zurechtgebastelt, nun überführt er ihn ins Zielgebiet: ins Reich der Geister, Elfen und Märchenwesen. Es herrscht ein zauberhaftes Pianissimo. Doch wenn dann Forteschläge erschallen, treffen sie einen ins Mark. Da sagt einer: Hier bin ich, Felix Mendelssohn.

Man sollte von ihm noch sehr viel hören. Zeitlebens war er natürlich der größte Verehrer Bachs und Mozart – wie es sich geziemte.